

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 47 · Siebter Jahrg.

Stuttgart, 20. Nov. 1926

Erscheint wöchentl. Samstags. Bezugspreis viertelj. 1,50 Goldm. Einzelnummer 15 Goldpf. (nur gegen Voreinsendg. des Beitrags). Eingetr. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase □ Schriftleitung u. Versandstelle: Stuttgart, R61estr. 16. Fernsprecher S.-H. 628 41 □ Postscheckkonto Stuttgart 6803

Robert Ditzmanns Heimgang



Das ewige Feuer hat unseren Robert Ditzmann verzehrt. Sein tragisches Geschick hat die Aufmerksamkeit auf diesen arbeitsamen, pflichtbewussten Mann gelenkt, der in der Blüte seiner Jahre und auf der Höhe seines Schaffens aus unseren Reihen gerissen wurde. Tausende gaben dem toten Führer das letzte Geleit. Viele kamen, sie konnten es noch nicht fassen, daß dieser rüstige Mann nicht mehr unter den Lebenden weilte, und erst als sie den schwarzen Schrein, der die sterblichen Reste dieses großen Kämpfers barg, zwischen Bergen von Lorbeer, Blumen und roten Schleifen sahen, da begriffen sie, daß es traurige, ernste Wahrheit war.

Die Ankunft in Bremerhaven

Erübes Wetter herrschte am Morgen des 4. November an der Nordsee. An dem Landungsplatz des Norddeutschen Lloyd in Bremerhaven staute sich eine dichte Menschenmenge. Unzählige Augenpaare spähten hinaus nach der Wesermündung. Da, gegen 11 Uhr vormittags, tauchte ein Riesenschiff im dichten Nebel auf. Der „Columbus kommt!“ geht es von Mund zu Mund. Langsam nähert sich das Riesenschiff, die Heckflagge auf Halbmast, dem Hafeneingang. Zwei Schlepper legen sich vor den Koloss und ziehen ihn in das Weden des Kaiserhafens.

Nicht wie sonst beginnt jetzt gleich nach dem Festmachen des Dampfers das Vombordgehen der Reisenden und das Ausladen des Gepäcks. Der erste, der das Schiff diesmal verließ, war Robert Ditzmann, der nun tote. Zu seinem Empfang standen viele Menschen

mit Abordnungen, Fahnen und Kränzen bereit. Drei Vertreter des Vorstandes des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Meißel, Schäfer und Schott, waren von Stuttgart gekommen, um ihren toten Freund und Vorstehenden nach Stuttgart zu überführen. Als man den Sarg heraustrug, verstummte für einen Augenblick das lärmende Getreibe an Bord des Schiffes. Alle Häupter entblöhten sich, die Fahnen wurden gesenkt: dem toten Mitstreiter zum Gruß!

Die Freunde und Genossen geleiteten ihren toten Kameraden unter den Weisen einer Trauerkapelle zur Stadthalle. In deren Mitte wurde der Sarg aufgebahrt inmitten einem Palm von Blumen und Kränzen. Von den Galerien wehten rote Fahnen. Der Ortsausschuß des DMB und der Afa, die sozialdemokratische Volkstimme, die Ortsverwaltung des DMB, der Sparverein Unterweser und andere Organisationen hatten Blumen Spenden gesandt. Auch der Norddeutsche Lloyd, der überhaupt alles nur mögliche auf dem Schiff wie nach der Landung getan hat, um die Heimkehr des toten Arbeiterführers würdig zu gestalten. Wir können nicht umhin, dem Norddeutschen Lloyd wie den Genossen und Kollegen an der Wasserfront für ihre Mühe und ihr liebevolles Werk an dieser Stelle aufrichtig zu danken.

Die Trauerfeier leitete ein Orgelspiel und ein Gesang des Bremerhavener Volkshores ein. Dann gedachte der

Geschäftsführer des DMB in Bremerhaven, Kollege Landgraf, der Tätigkeit des Verstorbenen. Die Kollegen in Bremerhaven seien inmitten der Vorbereitung des Empfanges ihres von Amerika kom-

menden Vorstehenden gewesen, als die Grabspitze eintraf. Das für unmöglich gehaltene habe sich als Gewisheit herausgestellt. Die unzählige Menschenmenge, die jetzt den Toten ehre, beweise die Größe der Unabhängigkeit, die er gehabt. Nun, nachdem das Unfassbare Gewisheit sei, könnten die Gestorbenen nichts anderes tun, als das Werk des Verstorbenen fortzuführen. Dieses Gelübnis sei der letzte Gruß. Sodann gedachte Genosse Kleemann des Verstorbenen als Kämpfer und Führer und dessen innige Liebe für die entrechtete Menschheit. Wer eine solch aufreibende Tätigkeit treibe, der müsse ganz erfüllt sein von dem Glauben an die Richtigkeit seines Tuns und seiner Sache. In mancher stillen Stunde habe wohl auch der Verstorbene überlegt, ob der Weg, den er eingeschlagen, der richtige sei. Er habe indessen immer wieder die Kraft gefunden, sich für die Bewirkung des Erkannten einzusetzen. Daß er recht gehandelt, bezeuge die Liebe, die sich in der Größe dieser Trauerversammlung ausdrückte. Sie schare sich um die Bahre Digmanns. Wenn auch alle Versammelten den Tag der Freiheit wohl nicht mehr sehen könnten, so werden sie doch weiter wirken im Geiste des Toten, das Banner weitertragen und darin nicht wanken. Auf diese Weise werde das Andenken des Verstorbenen am besten gewahrt. Schließliche würdige

Kollege Reichel vom Vorstand des DMB

das Werk des Toten. Der Redner erinnerte daran, daß Digmann mit andern Freunden nach Amerika gereist sei, um dort die Metallarbeiterverbände für die Eisernen Internationale zu gewinnen. So habe der tote bis zum letzten Atemzuge für die Arbeiterbewegung gekämpft. Aber sein Grab hinaus werde die Kollegenchaft das arbeitsreiche Leben des Toten ehren. Der Redner nehme mit noch zwei andern Kollegen die sterblichen Reste Digmanns nach Stuttgart, wo er zur letzten Ruhe gebettet werde.

Der Volksschor sang hierauf: Ein Sohn des Volkes. Als die ergreifenden Reigen vorüber, wurde der Sarg unter Orgellaut hinausgetragen und von der Versammlung mit Fahnen und Kränzen zum Bahnhofsgeleit geleitet. Still und ehrfürchtig grüßten die Freunde noch einmal ihren Toten. (Der Sarg traf am 5. November in Stuttgart ein und wurde bis zur Trauerfeier in die Leichenhalle übergeführt.)

Die Trauerfeier in Stuttgart

Ein nebelhafter Novembertag. Gerade der Tag, an dem vor 8 Jahren Deutschlands Proletariat die Ketten der Militärflakerei abschüttelte, an diesem 7. November trug man Robert Digmann, den einfachen Soldaten der Revolution zu Grabe. Tausende folgten, von tiefem Weh ergriffen; groß war die Anteilnahme aus dem Reich und dem Ausland. Das kam durch die Bereitungen zum Anbruch, die das Gustav-Siegels-Haus in Stuttgart, in der die Totenfeier stattfand, bis auf den letzten Nagel füllten.

Mit den dumpfen Klängen des Beethoven'schen Trauermarsches nahm die Feier ihren Anfang und die Arbeiterjungen trangen den ergreifenden Chor „Stumm schläft der Säng'". Dann würdigten Redner die Verdienste des Verstorbenen.

Wolff Brandes, Vorsitzender unseres Verbandes:

Stumm schläft der Kämpfer,
dessen Hand entfalt das Banner,
das er so oft im Sturme trug.

In das Haus des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes ist tiefe Trauer eingezogen. Ein Herz ist plötzlich zum Stillstand gekommen, das heiß für seine Kollegen und Genossen schlug, mit keiner Liebe aber alle Leidenden und Unerschrockenen umfassen wollte. Ein Kopf hat sein Denken eingeseht, der unermüdlich für das Wohl der arbeitenden Klasse dachte. Einem Kämpfer ist von einem Starbenden die Basse aus der Hand gesunken, einem Kämpfer, der stets den anderen voranzuhilfte, sie zu gleichem Eifer anspornte, für den Sozialismus begeisterte. Schmerz erfüllt finden wir an der Bahre Robert Digmanns. Als Proletarientum geboren, kam er über den Dreierberuf zum DMB und zur Sozialdemokratischen Partei. Schon in jungen Jahren gewohnt er das Vertrauen der Arbeiter und sich in leidende Stellungen auf. Auch als Geschäftsführer des DMB in Darmen, dann in Frankfurt a. M., später als Parteisekretär in Genua und als Bezirkspartisekretär in Frankfurt a. M. Nach dem Sturze folgte er dem Rufe als Vorsitzender des DMB, der größten Gewerkschaftsorganisation, in der schon während der Kriege, besonders aber nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches beständige Kämpfe um den einschlagenden Weg erlitten waren; Kämpfe, die zur gleichen Zeit auch in der politischen Bewegung ausgesprochen wurden. In beiden war Robert Digmann leidenschaftlicher Banntrichter. Nicht jeder war mit allen jenen Handlungen einverstanden, aber alle waren voll Bewunderung über den hinstehenden Kämpfer, über den harten Arbeitwillen und über seine Liebe zur kämpfenden Arbeiterklasse; Eigenschaften, die ihn zu einem mehr zum Arbeiterführer eines Stammes machten. Er hatte eine glänzende Rednergabe, seine Reden fesselten und überzogen die Massen. Er war ein Meister in der Organisation der Arbeiter und ihrer Bewandern. Seine inneren Fortschritte waren ein wichtiges auch dem Gewerkschaftlichen Unternehmungen. Sie er als Parteisekretär bei jeder Niederlage sich aufzuheben und mit gutem Beispiel voranzugehen, in seiner Eigenschaft oder Versammlung sprach, wenn es galt, der Jungern der Mitglieder zu fördern, und immer neue Mittel fand, die Arbeiter und ihre Organisationen höher und mächtiger zu machen, so

hieselte er bei Wind und Wetter auch als Parteisekretär stundenlang nach dem kleinsten Dorf, wenn er glaubte, einen neuen Streiter für die sozialistische Bewegung gewinnen zu können.

Als ihm neben dem verantwortungsvollen Amt eines Verbandsvorsitzenden von seinem Frankfurter Bezirk das Reichstagsmandat übertragen wurde, ward sein Leben noch rast- und ruheloser. In vielen Wochen der letzten Jahre besand er sich vier oder fünf Mächte hintereinander in der Eisenbahn, um von einem Ende Deutschlands zum andern zu reisen im Interesse der Arbeiterklasse. Ein ununterbrochenes Gehen, bei dem er sich auch kein häusliches Glück gönnte, und doch fühlte er sich bei diesem Gehen in seinem Element. Seine Gesundheit schien unermüdet. Alle Mahnungen schlug er lachend aus. Ja, Robert Digmann konnte auch lachen und fröhlich sein, hatte er doch das lebensfrohe Blut der Rheinländer. Unvergänglich sind die leider zu wenigen Stunden, in denen wir gemeinsam nach der Arbeit als Menschen und als Freunde geistlich zusammen sein konnten. Erst im letzten Jahre, als er nach dem Tode seiner Mutter wieder eine Lebensgefährtin gefunden, an der er mit ganzer Liebe hing, trat eine Änderung ein; eine Wandlung des äußeren und des inneren Menschen. Leider kam sie zu spät. Am Vormittag des 30. Oktober, auf der Heimreise von Amerika, kurz vorher noch singend und in voller Lebensfreude, sank er plötzlich um in die Arme seiner Gattin, die mit ihm von Amerika nach Deutschland zurückfuhr. Ein Kämpfer hatte ausgekämpft, der in den besten Lebensjahren stand, der in Amerika sein Wissen noch bereicherte, von dem die deutsche und die internationale Arbeiterbewegung, ganz besonders aber unser Verband noch große Leistungen erwartete. Zweimal besand er sich auf seiner Amerikareise in großer Lebensgefahr. Auf der Hinfahrt wurde das Schiff, das ihn trug, im englischen Kanal bei dichtem Nebel nur im letzten Augenblick vor dem Zusammenstoß mit einem andern Schiff bewahrt. Sein Brief an uns schilderte die furchtbare Gefahr, die ein solcher Zusammenstoß bedeutete. In St. Louis wurde er und seine Gattin durch einen früheren Frankfurter Genossen, der Robert Digmann erkannte, von der Benutzung des Schiffs abgehalten, der wenige Stunden später verunglückte und wobei 48 Tote zu verzeichnen waren. In beiden Fällen hatte ihn ein gutes Geschick geholt, so daß er die Rückreise antreten konnte. Das Schiff aber, das ihn zur Heimat zurücktrug, brachte nur den entseelten Körper zu denen, die ihm bei der Abfahrt jubelnd „Auf Wiedersehen!“ zugerufen hatten.

Nun stehen wir trauernd an der Bahre dieses großen Führers. Seine Vorstandskollegen, die Bezirksleiter, die Kollegen vom Ausschuss, das heißt alle die Funktionäre, in deren Mitte sein Name so oft entscheidende Bedeutung hatte. Gendrien von Mitgliedschaften haben Vertreter nach hier geschickt. Aus allen Ecken Deutschlands sind sie gekommen, um ihm einen letzten Gruß zu widmen. Andere Gendrien von Mitgliedschaften haben ihren Abschiedsgruß schriftlich oder telegraphisch übermittelt. Alle geben ihrem Schmerz Ausdruck. Viele können es noch immer nicht fassen, daß Robert Digmann nie mehr zu ihnen kommen, ihnen nie mehr raten und helfen soll. Auch die Vertreter der ausländischen Bruderorganisationen sind herbeigekommen. Unter ihnen die Führer der Eisernen Internationale, die mit ihm zusammen in Amerika waren, jedoch zwei Wochen früher von dort zurückgefahren sind. Sie wissen mit uns, welche Rinde der Tod Robert Digmanns auch in die Internationale reißt. Um ihm das letzte Geleit zu geben, sind auch die Kollegen vom Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, vom Vorstand des IFA-Bundes und des Beamtenbundes sowie zahlreiche Vertreter von Einzelorganisationen dieser drei gewerkschaftlichen Richtungen nach Stuttgart gekommen. Ebenso die Genossen vom Parteivorstand und von der Reichstagsfraktion der Sozialdemokratischen Partei sowie Abordnungen der Parteiorganisationen aus dem Reich, insbesondere seines Wahlkreises Frankfurt a. M., wie auch viele persönliche Freunde und Genossen. Was er für sie bedeutete, werden wir noch aus berufenem Munde hören. Das Reichstagspräsidium ehrt Robert Digmann durch die Ernennung der Abgeordneten Richard Schmidt und Lore Agge. Ihnen allen danke ich herzlich für die Ehrung, die sie unserm Robert bezeugen. Möge es für die trauernde Gattin und Schwwestern und sonstige Verwandte ein Trost in ihrem großen Schmerz sein, zu sehen, welcher hohen Achtung, Anerkennung und Liebe sich der Verstorbene erfreute. Möge das ihren Schmerz lindern. Wir aber, lieber Freund Robert, sagen wir helfen Dank für alles, was Du für unseren Verband, für Deine Kollegen und Genossen, für die Notleidenden und Unterdrückten und für den Aufstieg der Arbeiterklasse in Deinem unermüdeten Schaffensdrang geleistet hast. Wir nehmen Abschied von Dir mit dem Gelübnis, alle unsere Kraft, wie du es getan, einzusetzen für die Arbeiterklasse und Deine Lebensarbeit fortzusetzen, bis das Banner des Sozialismus herrlich über allen Völkern weht.

Nun ruhe sanft!

Dem Tagewort ist beendet.

Aus Deinem Werte baut sich selbst das Denkmal auf,
das Deinen Glanz; noch zu der Nachwelt sendet,
als treue Spur von Deinem Erdenlauf.

Nun ruhe sanft!

Schmidt (Reifen), Reichstagsabgeordneter, für den Reichstag:

Als man im Sommer von Digmann Abschied nahm, hat niemand daran gedacht, daß dieser tüchtige Mann nicht wieder zu seinen parlamentarischen Arbeiten zurückkehren werde. Jetzt hat der Tod dem Reichstagen die Aufgabe gegeben. Erst Juni 1920 gehörte er dem Reichstag als Schmitt des Wahlkreises Hessen-Nassau an. Schon damals konnte

er auf eine jahrelange erfolgreiche Tätigkeit für die Arbeiterkassette zurückblicken. Im Reichstag betätigte er sich besonders auf sozial-politischem Gebiet. Am Zustandekommen des Arbeitsbeschaffungs-programms war er hervorragend beteiligt und er empfand darüber eine Genugung, hatte er doch hierbei etwas für die Erwerbslosen erreichen können. Alle ihm übertragenen Arbeiten erledigte er mit Gewissenhaftigkeit, großer Sachkenntnis und bewunderungswürdigem Fleiß. Darum genoss er Anerkennung und Ansehen auch bei den Gegnern. Der hilfsbereite Freund, der nie ruhte, um den Armen zu helfen, wird in unserer Erinnerung fortleben.

Konrad Iig (Bern), Sekretär der Eisernen Internationale:

Vor vier Wochen verabschiedete ich mich in Amerika von unserem Neben Kameraden Robert Dismann, wir besprachen uns, bald in Berlin wieder zusammenzukommen, um das Gesehene und Erlebte für die europäische Arbeiterbewegung zu bewerten. Nun ist der in der Volkskraft stehende Führer tot. Wie hatte er sich gefreut, mit neuem Wissen und Kräften seinen deutschen Metallarbeitern dienen zu können. Mit seinem unermüdblichen Latendrang, seiner großen Hingabe an die Sache war er ein ganzer Internationalist. Der Geist in der Metallarbeiter-Internationale ist dank unserem Freund Dismann ein sehr erfreulicher. Sein höchstes Ideal war, die Arbeiter der Welt in der Internationale zu sammeln, und so war er überall bemüht, die Fäden enger zu knüpfen. In Amerika hatte er Erfolg. Erst wird er uns fehlen. Wir werden ihn vermissen, vergessen werden wir ihn nicht. Millionen Metallarbeiter der Welt nehmen heute Abschied von dir. Dein Ketz hat ausgeschlagen, es schlägt aber in den Massen fort.

Arthur Crispian vom Parteivorstand und der sozialdemokratischen Reichs-Organisation:

Wenig zu früh wurde Robert Dismann aus seinem Kämpferleben gerissen, lämpend ist er gefallen. Unser toter Freund hat der Arbeiterbewegung alles gegeben, was nur ein Mensch zu geben vermag. An ihm bewahrheitete sich, daß alle, die kämpfend in die Reihen der Arbeiterbewegung treten, viel erheben, ja selbst der eigenen Ganzheitlichkeit entgegen müssen. Er gehörte nicht mehr sich selbst und den Seinen, er gehörte der Menschheit. Was ihn stark machte, war sein unerschütterlicher Glaube an die Massen der Arbeiterbewegung und an die Sieghaftigkeit der sozialistischen Idee. Er war eine Kämpfernatur, durchdrungen von der Überzeugung, daß nur im rücksichtslosen Kampf gegen den Kapitalismus das Proletariat siegen kann. Er war für das engste Bündnis von Partei und Gewerkschaft. Was die Partei ihm gab, hat er dem Proletariat mit Zins und Zinseszinsen zurückgegeben. Er war ein Kämpfer, wie ihn die Arbeiterbewegung braucht. Nicht nur Dränger und Kämpfer, er hatte auch ein reiches Innenleben, voll Frohsinn und heiterer Güte, er war ein guter Mensch und darum hatte er auch seinen persönlichen Feind. Aber er mußte erst sterben, ehe man sich darauf besinnen konnte. Unvergessen wird Robert Dismann der Arbeiterkassette bleiben.

Theodor Leipart, Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund:

Die Arbeiterbewegung hätte niemals die Stärke und Ausdehnung erhalten, wenn nicht Männer mit Ausdauer und ganzer Kraft für sie eingetreten wären. Einer jener Männer, die mit Leidenschaft und Uneigennützigkeit dafür eintraten, war Robert Dismann. Solange wir ihn kennen, war sein ganzes Wesen Unermüdbarkeit und nie erlahmende Arbeit. Unermüdbar und rücksichtslos trat er für seine Ideen ein, oftmals auch gegen den eigenen Kameraden, wenn er es dienlich für seine Bewegung hielt. Trotzdem brachten ihm alle Hochachtung entgegen, weil sie wußten, daß er mit zäher Hingabe an die Sache der Arbeiterbewegung seine eigenen Wege ging. Ein unangenehmer Wille bei seinen Vorschlägen zeigte ihn als Kämpfer, wie ihn die Arbeiterbewegung braucht. Selbst wenn bei einem Meinungsstreit seine Schroffheit Ärger und auch Zorn hervorrief, so leuchtete doch über allem die Freude an dieser ehrlichen Kampfnatur. Ich habe auch den Auftrag, die tiefe Trauer und die Anteilnahme des Internationalen Gewerkschaftsbundes auszusprechen. Auch im Internationalen Gewerkschaftsbund hatte unser toter Freund viele Ehrenämter und Freunde erworben. Robert Dismann, mit trauerndem, aber auch dankerfülltem Herzen nehmen Millionen von dir Abschied.

James Brownlie vom Britischen Maschinenbauer-Verband:

Zu den Worten der Trauer um Ihren verstorbenen Führer füge ich die meinigen. Als ich vor einigen Wochen mit noch zwei Vertretern der Eisernen Internationale in Detroit von dem Verstorbenen Abschied nahm, glaubte ich nicht, daß es der letzte Gruß sein werde. Ich bin mit ihm in Prag, in Bern, in Lugano, in Bremen, in Amerika zusammen gewesen. Es öfter ich mit ihm zusammenkam, desto mehr habe ich ihn schätzen gelernt. Und heute bin ich bei seinem letzten Gang dabei und sehe daß ihn Tausende so wie ich in ihr Herz geschlossen haben. Daß ihr Herz für ihn schlug, wie sein Herz für die Arbeiterklasse. Er war der Führer der Metallarbeiter, er war unermüdblicher Kämpfer seiner Klasse. Er wollte ihr auf dem Wege zu einer schöneren Höhe vorangehen, mit ihr den neuen, lichten Tag erleben. O Tod, du unerbittlicher Gleichmacher, vor deinem Nachspruch hat sich unser Freund, dieser unerbittliche Kämpfer, ergeben müssen. Seine sterblichen Reste liegen nun dort drinnen in dem schwarzen Sarg. Sein Mund ist nun stumm, sein Herz hat aufgehört zu schlagen. Aber wir Überlebenden hören noch seine Worte, vernehmen noch seine Hoffnungen. Wir wollen seinen Worten folgen; wir wollen seine Hoffnungen er-

füllen. So ruhe nun aus von deiner rastlosen Arbeit! Die Erde sei dir leicht, du wackerer Kämpfer!

Aufhäuser vom Zentralverband der Angestellten:

Im Schmerz der Arbeiter vereinigten sich an dieser Wache hunderttausende Angestellte, Beamte und Intellektuelle. Diese neu-proletarischen Schichten ehren diesen treuen Kämpfer und guten Menschen. Im sozialen Dingen wird er auch uns fehlen. Wenn sich die Angestelltenbewegung so gut entwickeln konnte, so dankt sie es den Männern wie Dismann, die in der Revolution den neuen Staat schufen. Ost erkundigte er sich nach der Entwidlung der Angestellten- und Beamtenbewegung, weil er wußte, daß vieles davon abhing. Seine Wege werden wir weiter gehen müssen. Die Macht des Todes ist nicht so stark, um uns die Erinnerung nehmen zu können. Sein Vermächtnis, das Vertrauen in die Kraft der Arbeitermassen und der Glaube an ihren Sieg nehmen wir aus diesem Trauertage mit hinaus ins Leben.

Karl Spiegel (Düsseldorf):

Wir wird die ehrenvolle und taufrige Aufgabe, die letzten Grüße der Bezirksleiter zu bringen. Ich kenne Dismann am längsten und kann mich gut auf die Anfänge seines Wirkens unter den Metallarbeitern entsinnen. Die Anfänge drunter im Rheinland waren schwer, ein steiniger Boden war zu beackern. Dismann freute sich über den kleinsten Erfolg, den wir aufzuweisen hatten. Bei Sturm und Wetter ist Robert mit uns über Land gezogen, um einige wenige Mitglieder für unsere Bewegung zu sammeln. Dort zeigte sich der große Idealismus, der nicht nach Verdiensten fragt, der nur den Erfolg für die Gesamtheit sieht. Der Verstorbene zeigte sich groß in der mühseligen Kleinarbeit und das ist wohl auch der Grund gewesen, daß er immer die Kleinarbeit für die Bewegung hochschätzte. Wie schön war es oft bei Mutter Dismann im Erlöschen, wenn wir Jungen durchfroren und durchnäßt von der Vandagitation kamen, dann berührte sie uns und machte uns Mut. Nur die Freude über Erfolge der Bewegung verschönte Dismanns sonst so hartes Leben. Das Eheglück kam zu spät. Wir haben auch manch harten Strauß mit ihm ausfechten müssen, aber die Bezirksleiter werden im Geist Robert Dismanns im Deutschen Metallarbeiter-Verband weiterarbeiten müssen.

Oskar Düntz (Frankfurt a. M.):

Keine lange Rede kann Dismanns Verdienst gerecht werden. Nur die drei Worte will ich widmen, die unser großer Frankfurter, Goethe, einst sprach, als ihn die Kunde von Schillers Tod erreichte: „Er war unser!“ Frankfurt war Dismanns Heimat geworden. In Frankfurt holte er sich die ersten Sporen im politischen Kampf, Frankfurt landete ihn in das Stadtverordnetenkollegium, Frankfurt schickte ihn auch in den deutschen Reichstag. Er hat sich immer dem Vertrauen der Frankfurter würdig gezeigt. In Frankfurt haben wir ihn wachen zu einem der Generale der Gewerkschaftsbewegung. Dem toten Kameraden gilt mein Gruß. In unserem Gedächtnis wird er fortleben als der treue, einfache Soldat der Revolution. Nur einige schlichte Blumen von deinen Frankfurter Arbeitern lege ich an deinem Grabe nieder. Sie tragen die Farbe deines Herzolutes, das du tropfenweise für uns hingegeben, du tapferer Kamerad!

Pflüger (Stuttgart):

Die Sozialdemokraten von Württemberg und Hohenzollern trauern über das frühe Hinscheiden dieses starken Führers. Auch in unserem Land hat er sich Verdienste um die Bewegung erworben. Die württembergischen Genossen haben es damals gern gesehen, daß sich Robert Dismann in Stuttgart niederließ.

Daemisch (Frankfurt a. M.):

Die letzten Grüße der Genossen des Bezirks Hessen-Rhassau. Wohl kein Bezirk wird den Freund so missen, wie der unsere und in einem wird die Trauer tiefer sein. Bis ins letzte Dörchen unseres Bezirkes war Robert Dismann bekannt, für jeden Arbeiter hatte er ein freundliches Wort und das wird ihm nie vergessen werden. Überall hat er sich anhängliche Freunde erworben. Unvergessen wird er in Hessen-Rhassau bleiben und von dort lasse ihm jeder Arbeiter mit tiefen Gefühlen sagen:

Ruhe aus, du wackerer Streiter,
Du hast gekämpft, wir kämpfen weiter!

Nach diesen ersten Worten, die den alten Kämpfern tief zu Herzen gingen und aus denen das herbe Leid um den Verlust dieses guten Menschen zum Ausdruck kam, jangen noch einmal die Arbeiterjungen ein Lied vom Scheiden, dann ging es hinaus in den Novembertag zur letzten Fahrt. Endlose Züge Leidtragender folgten dem Sarge, tausende Menschen säumten die Straßen, durch die Zug seinen Gang nahm.

Auf dem Pragfriedhof zu Stuttgart wird die Asche Robert Dismanns in dem Grabe bei seiner Mutter ruhen.

Im Krematorium sammelten sich noch einmal die engsten Freunde und Leidtragenden zu einer schlichten Abschiedsfeier. Noch ein Scheidegruß der Sänger, noch einige tiefempfundene Worte der Trauer und des Dankes von Kollegen Georg Reichel und einiger Frankfurter Parteigenossen und unter dem Brausen einer Orgel sank der Sarg in die Tiefe. Der Blumenberg stürzte über ihn zusammen.

Robert Dismann hatte seine Fahrt beendet, er selbst im Leben Feuer und Flamme, sank in Feuer und Flamme zu Asche zusammen. Wir aber wollen den Geist Robert Dismanns unter die Massen tragen und im Proletariat wachhalten.

Harthörnig wie immer

Die gewerkschaftlichen Spitzenverbände fordern, wie hier schon mitgeteilt wurde, ein Notgesetz, das die sofortige Wiederherstellung des Achtstundentages vorseht. Eine gerechte Forderung in einer Zeit, wo die Rationalisierung so massenhaft Arbeitskräfte freisetzt und in anderen Ländern, namentlich in Amerika, praktisch gezeigt wird, wie es möglich ist, die Arbeitszeit auf fünf Tage oder 40 Stunden in der Woche zu verkürzen. Es ist ein Widerspruch sonderergleichen, daß auf der einen Seite durch die technische Verbesserung der Industrie Arbeitskräfte freigesetzt werden und damit das Millionenheer der Arbeitslosen bereinigt werden soll, und auf der anderen Seite eine unumstößlich lange Arbeitszeit aufrechterhalten wird. Deshalb forderten die Spitzengewerkschaften die sofortige Wiederherstellung des Achtstundentages, das heißt jenes Zustandes, wie er vor der Reaktionsperiode Ende 1923 bestand. Es war vorzuziehen, daß sich die Unternehmer gegen die Forderung der Gewerkschaften wenden würden. Die Kundgebung der Unternehmerverbände hat folgenden Wortlaut:

„Die Spitzengewerkschaften der deutschen Arbeitnehmer haben sich mit einer gemäßigten Entschiedenheit an die Öffentlichkeit gemeldet, in der zur Hebung der Arbeitslosigkeit die sofortige Wiederherstellung des Achtstundentages im Wege eines Notgesetzes verlangt wird. Hierzu erklären wir, daß ein solcher Eingriff in die Produktionsgrundlagen der deutschen Wirtschaft nach der wirtschaftlichen Seite eine Verminderung der Produktionsleistung und damit letzten Endes eine Preisverteuerung mit allen ihren verhängnisvollen Folgen nach innen und außen nach sich ziehen müßte. Vor allem aber würde dieser Schritt keine irgendwie ins Gewicht fallende Wiedereinstellung von Arbeitslosen zur Folge haben, wohl aber in seinen weiteren Auswirkungen die aufs tiefste zu beklagende heutige Arbeitslosigkeit sogar nur noch verstärken. Die Arbeitszeit, wie sie jetzt in der deutschen Wirtschaft gehandhabt wird, ist auf geistlicher Grundlage im Einklang mit den deutschen Arbeitnehmern (?) so gestaltet worden, wie es den Lebensbedürfnissen der deutschen Wirtschaft zur Überwindung der aus dem Kriege, der Inflation und den weltwirtschaftlichen Veränderungen hervorgegangenen Schwierigkeiten entspricht. Die heutige, leider vielfach zu optimistisch angesehene, unserer Überzeugung nach noch durchaus trübe und nicht gesicherte Lage der deutschen Wirtschaft erlaubt es nicht, unsere Produktion so schweren Erschütterungen auszusetzen, wie sie die von den Gewerkschaften verlangte gehobene Wohnnahme unserer letzten Überzeugung nach mit sich bringen würde. Wir wenden uns daher mit größtem Ernst warnend sowohl an die Reichsregierung wie auch an die politischen Parteien mit der dringenden Bitte, das dem gesamten Volk drohende Unheil abzuwehren.“

Diese Erklärung ist unterschrieben von der Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände, dem Reichsverband der Industriellen, vom Industrie- und Handelstag, Bankfabrik, Reichs-

verband der Bankleitungen, Zentralverband des Bank- und Bankiergewerbes, Hauptgemeinschaft des Einzelhandels ufm. In der Feindschaft gegen den Achtstundentag hat sich, wie die Liste zeigt, alles zusammengesunden, was von der Ausbeutung der werteschaffenden und verbrauchenden Masse lebt. Diese Herrschaften können leicht eine lange Arbeitszeit für die — ändern fordern, da sie davon ja nicht betroffen werden. Indessen ist die Arbeiterfeindschaft, die die wohlgenährten Herren von Handel und Industrie hier aufs neue sehen lassen, noch nicht einmal das Ärgste. Schlimmer noch ist ihre wirtschaftliche Beschränktheit, die — um mit Ford zu reden — dumme Geschäftspolitik. Wenn diese Herren sich nur ein wenig über ihre Geldweibelweisheit erheben, müßten sie erkennen, daß durch die Arbeitszeitverkürzung die Arbeiter schaffensfreudiger und leistungsfähiger werden, wodurch Erzeugung und Absatz gefördert wird. Solche einfache Weisheit aber vermögen sie nicht zu fassen, sondern sie folgen dem Huhn gleich dem Kreidestrich, den ein wirtschaftliche Unvernunft zog.

Das Geseire, womit die Unternehmerverbände ihre Feindschaft gegen den gesellschaftlichen Achtstundentag begründen, ist schon so oft gemacht und so oft widerlegt worden, daß es überflüssig ist, sich noch damit zu beschäftigen. Das ist ja das Übel in Deutschland, daß seine Wirtschaft einem Geldweibelkum aus-geliefert ist, das seinen neuen, keinem fruchtbringenden Gedankten zugänglich ist und mit dem insfolgedessen eine Erörterung ganz aussichtslos ist. Diese Kundgebung beweist einmal mehr, wie recht die deutschen Gewerkschaften hatten, als sie die Silberbergische Behauptung von der geistigen Wandlung des deutschen Unternehmertums als eine kindliche Mär behandelten. Da unser Unternehmertum hoffnungslos verfallt ist, müssen die Arbeiter dafür sorgen, daß durch diese Verkaltung die Wirtschaft und Arbeitskraft nicht noch mehr geschädigt werden. So einig, wie die Unternehmer sind, wenn es gegen die Arbeiterschaft geht, so einig muß diese sein, wenn es um ihre eigene Sache, das ist die Wohlfahrt der überwältigenden Mehrheit des Volkes geht. Die Einigkeit der Arbeiterschaft muß sich vor allem darin offenbaren, daß alle Arbeiter sich ihren Gewerkschaften anschließen und ihre Baren in ihren eigenen Läden, im Konsumverein kaufen. Mit einer derartigen Einigkeit wird der Beschränktheit des Unternehmertums bald abgeholfen sein.

Ein Freund, der mir den Spiegel zeigt, den kleinsten Flecken nicht verschweigt, mich freundlich warnt, mich herzlich schilt, wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt: der ist mein Freund, so wenig er's auch scheint. Doch wenn mich einer schmeichelnd preiset, mich immer lobt, mir nichts verweist, zu Fehlern gar die Hände deut: der ist mein Feind, so freundlich er auch scheint. Chr. F. Gellert.

Auf der Schwelle der neuen Zeit

Aus meinem Tagebuch 1918

Während in der Heimat der Hunger die Gedärme zusammenschürte, während es dort gürte und überall gleich sahnen Wetterzeichen am Nachthimmel zu Revolution sich ankündigte, saßen wir noch an der Front. Nicht ahnend. Wir wußten seit Juli, daß der Krieg endgültig für Deutschland verloren war. Nur die Angst vor dem ungewissen Ende, Feinden, die während Schlüsse aus der Niederlage zu ziehen, hielt die Front aufrecht. Seit Juli gingen wir zurück. Qualvolle Kämpfe, Leiden, Entbehrungen, Hunger und keine Hoffnung auf Frieden, auf ein Ende dieses Wahnsinns. Der militärische Gehorsam, und damit die Grundlage der wehrmännischen Ehre ging in die Flucht. Die Front bröckelte ab. In Kasern sammelten sich die Kameraden bei den Baggern, nachdem sie vorn ausgerissen waren. Nur mit äußerster Überwachungsmaßnahme und starrer Marschmusik waren sie wieder in den Graben zu bringen. Nur zwei, höchstens drei Tage. Dann erlösen sie wieder bei der Bagage.

Im Lager in Alstern, schon weit weg von Berlin, der in den ersten schneigenen Tagen im Oktober las ich in Genf, der die letzten Nachrichten, daß eine neue Regierung in Deutschland am Abend des Prinz Max von Baden war Reichspräsident und betrat alle Welt am Graben. Ich las das Friedensangebot. Wilsons 14 Punkte setzten die Grundlage für den Verhandlungen fest. Es geschah nichts mehr. Die von der Einwirkung Belgien und der Gedärme von Erwin Pöhl. Alle Verhandlungen mußte hergeleitet werden. Ich warf mich auf den Boden zu. Das war die Zeit.

Morgenrot. Vielleicht, vielleicht wurde doch ein Ende. Aber nach vier schlaume Böden mußten wir aushalten, ehe es zum Waffenstillstand kam.

Inzwischen wurden die Soldaten immer mutloser. Unmögliches wurde möglich. Es gab Unterricht über — Politik, von hoher Stelle aus angeordnet. Unser Leutnant, als Mensch sicher ein guter Kerl, gab sich störrisch Mühe, uns die Vorzüge einer demokratischen Monarchie zu preisen. Das sei viel fester und sicherer als eine Republik, wo alle sich um Ministerstesse folgten. Ich mußte lächeln zu diesen naiven Ausführungen. Der Leutnant fragte mich auch nie. Ich las die „Volkszeitung“, und das wußte er. Trotzdem ich damals mit meinen 21 Jahren politisch noch dumm genug war, fühlte ich doch, daß die Einweisung über den Wunsch der Obersten Heeresleitung, der aus den Worten des Leutnants sprach, zur Tagesordnung übergehen würde.

Meine Volkszeitung war stürmisch begeistert in der Kompanie. Mit verwandlichen Worten kamen die Unteroffiziere zu mir und wollten die Zeitung. Die gaben sie weiter an die Feldweibel und ich wußte, daß heute sie sich der Leutnant.

Da saß ich in der Tiefe ein ganz anderer Ton als der, von dem der Leutnant sprach. Immer offener wurde die Sprache der Zeitung. Schamloslos sah sie die „Herren vom morschen Thron“. Diebstahl war frei, es wimmelte von Entschuldigungen, die stürmisch zur proletarischen Revolution drängten.

Inzwischen haben wir noch immer mitten in Schlamassel. Die Feigheit und Engländer, die uns gegenüberlagern, trümmeln einen Tag um den andern, daß uns Schien und Schen verging. Wir hoffen trotzdem in unseren Erdhöhlen oder in irgendeinem Keller oder mit

Jugend und Gewerkschaften

Starke und schnelle soziale Umschichtungen, verbunden mit schweren Wirtschaftskrisen, sind die Folgen des Weltkrieges. Sie haben die Wichtigkeit der gewerkschaftlichen Verbände herabgehoben und den Gewerkschaften große umfassende Aufgaben gestellt. Das sind Aufgaben und Zielsetzungen, die nicht nur für die Gegenwart gelten, sondern auch der Zukunft. Zur Lösung dieser Aufgaben muß das kommende Geschlecht, also die heutige Jugend in ihre Aufgaben und die praktischen Anwendungen eingeführt werden.

Die Gewerkschaften haben durch den Krieg die besten ihrer Funktionäre verloren oder in der Nachkriegszeit an die staatliche soziale Arbeit abgeben müssen. Die Schulung neuer Funktionäre konnte in der Nachrevolutionzeit in erforderlicher Weise nicht durchgeführt werden. Um dem Mangel an Funktionären abzuhelfen, müssen wir gewerkschaftliche Bildungs- und Erziehungsarbeit auf lange Sicht leisten. Es gilt, die Jugend zu künftigen, tüchtigen Mitarbeitern zu gewinnen.

Schon heute will ein großer Teil der Jugend in den Gewerkschaften mitarbeiten. In den Jahren 1920 bis 1922 entstand aus der Jugendvertrauensleute die freigewerkschaftliche Jugendbewegung. Sie hatte ihre organisatorische Form in den Jugendstellen und in Berlin seit 1923 in der freigewerkschaftlichen Jugendzentrale.

Gerahmt wurde die Arbeit angepaßt. Die älteren Kollegen wurden zur Mitarbeit herangezogen. Ein Gegensatz zwischen Jung und Alt ist bei uns nicht entstanden. Unsere älteren Kollegen sind uns notwendige Mitarbeiter geblieben. Sie geben der Organisation Linie und stellen dem Gang der Jugend zur Romantik die Tatsachen gegenüber. Wahnbrechend wirken wir in der Mädchen- und Funktionärschulung. In der Form unserer Jugendarbeit haben wir als Berliner Gewerkschaftsjugend überall vollkommene Anerkennung gefunden. Durch die zentrale Jugendarbeit haben wir in wenigen Jahren neue Kräfte entwickelt. Die gewonnenen Erkenntnisse werden in den einzelnen Verbänden angewandt. Dadurch erreichen wir eine Belebung der einzelnen Jugendabteilungen, deren Tätigkeit sich durch die Eigenart eines jeden Verbandes als notwendig erweist.

Die Aufgaben der Gewerkschaftsjugend sind in einem letzten Aufsatze schon zu umreißen. Neben dem Kampf um ständige Verbesserung des Jugendschutzes (Einhaltung des Arbeitsbundesgesetzes, Urlaub, gezielte Behandlungsbildung, Fürsorge für die erwerbslosen Jugendlichen usw.) müssen wir gewerkschaftliche Kulturarbeit im weitesten Sinne leisten. Die Notwendigkeit dieser Kulturarbeit wird von anderen Jugendorganisationen bestritten. Nun, auch für diese Organisationen bleibt noch ein weites Tätigkeitsfeld. Wir brauchen nur zu bedenken, daß im bürgerlichen Lager rund 1 1/2 Millionen Jugendliche organisiert sind, während wir in den proletarischen Organisationen nur 1/2 Million Jugendliche finden. Dazu haben wir noch in Deutschland eine Million Jugendliche, die unorganisiert sind. Da bleibt für alle proletarischen Organisationen ein weites Arbeitsgebiet.

Durch die Erfassung der Jugendlichen in den Betrieben und Schulen werden die meisten für die Arbeiterbewegung überhaupt erst einmal geweckt, denn sehr viele Jugendliche gehören doch überhaupt keiner proletarischen Organisation an. Die Gewerkschaften wollen ihren Mitgliedern, auch den Jugendlichen alle Kulturgüter erschließen. Welche Arbeitsweise sie dabei anwenden, hängt von den jeweiligen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen ab. Doch werden alle gewerkschaftlichen Organisationen sich dagegen wehren, wenn ihnen die Art ihrer Arbeit vorgeschrieben oder ihrer Arbeit irgendwelche Grenzen gesetzt werden sollen.

rissen aus. Großartig, wie wir waren, gingen wir 20 Kilometer weiter rückwärts wieder in Stellung. Im Heeresbericht stand dann: „Unsere braven Truppen ließen sich, unbefähigt vom Feinde, einige Kilometer zurückziehen.“ Das war blutiger Spott.

Am 7. November erfuhren wir, daß eine deutsche Kommission mit Erzberger an der Spitze bei Laon durch die Front gegangen sei, um Waffenstillstandsverhandlungen zu beginnen. Endlich, endlich!

Am 8. November war wieder Großkampftag. Wir waren nun inzwischen am Ostufer der Schelde südlich von Gent angekommen. Die Barricade sprangen wir um unser Leben. Niemand wollte noch am Schluß den „Heldenlob“ sterben. Und doch gab's Tote.

Der 9. November war ein herrlicher Tag. Totenstille an der Front, nur Flieger sind oben. Wir glaubten schon, das sei der Waffenstillstand, wir optimierten. Wieder kommen Nachrichten: Helm und der Kronprinz hätten abgedankt. Daß die beiden in bleicher Angst nach Holland geflohen waren, wurde uns verschwiegen. Das erfuhren wir erst in der Heimat.

Und die Bedingungen der Entente für den Waffenstillstand wurden bekanntgegeben. Wir sollten so ziemlich das ganze Handwerkszeug abgeben: Geschütze, Maschinengewehre, Flinten, Minenwerfer, Lokomotiven, Wagen, Lastautos. Und bis 50 Kilometer hinter den Rhein sollten wir zurückgehen. Würden diese Bedingungen angenommen, dann sei Montag den 11. November ab 12 Uhr mittags Waffenstillstand.

Das war die Katastrophe. Niemand hat ein geschlagenes Heer solche Bedingungen schließen müssen. Und doch, was half's! Uns waren die Bedingungen gleichgültig. Wir wollten nach Daule und das möglichst sofort.

Die Notwendigkeit einer gewerkschaftlichen Kulturarbeit für und mit der Jugend erkennen wir aus der Tatsache, daß die ständige Nationalisierung eine Mechanisierung des Geistes, seelische Abkämpfung und körperliche Schädigungen zur Folge haben kann. Die Gewerkschaftsjugend stellt dem die kulturelle Verwendung der Freizeit durch die Jugendgruppen gegenüber. In diesen Gruppen werden Mädels und Burschen aus allen Gewerkschaften zusammengelassen. Hier wird nicht nur Spiel und Sport getrieben, sondern auch eine planmäßige Bildungs- und Erziehungsarbeit, eine kulturelle Arbeit mit starker gewerkschaftlicher Note geleistet. Eine Arbeit, die auch den Beruf betont und die Absicht verfolgt, eine zuverlässige Arbeitsgesinnung zu erwecken und nicht Abkehr von allem, wie es letzten Endes doch durch Bewegungen der Fall ist, die nicht gleich uns in der Wirtschaft und den Betrieben wurzeln.

Die Nationalisierung macht an Maschinen und Betriebsorganisationen nicht halt, sie ergreift auch den Menschen, den Arbeiter selbst. Die Bedeutung des Arbeiters für die Produktion ist erkannt. Somit darf er nicht mehr willenloses Werkzeug für die Wirtschaft sein, sondern muß teilhaben an der Gestaltung und Mitbestimmung über sein Schicksal. Auch aus diesem Grunde fordern wir Wirtschaftsdemokratie. Der Kampf, um diese ein ungeheures Gebiet umfassende Forderung zu führen, wird auch dem kommenden Geschlecht zufallen. Ihr muß deshalb schon heute die Erkenntnis über den möglichen Weg, das Ziel und seine Aufgaben vermittelt werden.

Die immer fortschreitende Industrialisierung hat die Berufsorganisation der Industrieorganisation gegenüber bedeutungslos gemacht. Damit werden Solidarität und starke Überzeugung von der Notwendigkeit gewerkschaftlicher Organisationen die einzigen Bindemittel sein.

Solidarität — einer für alle und alle für einen, das ist der Begriff aller sozialistischen Gemeinschaftskultur. Die gewerkschaftlichen Jugendgruppen sind auf dieser Kulturanbahn aufgebaut. Darum arbeiten Mädels und Burschen in den Gruppen, Funktionärszusammenschüssen, Arbeitskreisen und Wochenendkursen gemeinsam an der Entfaltung der gewerkschaftlichen Jugendbewegung. Nicht zuletzt aus der praktischen Erwägung, daß durch diese gemeinsame Arbeit den Gewerkschaften viel Geld, Kraft und Zeit erspart wird. So werden die gewerkschaftlichen Organisationen gestärkt. Denn ohne starke Organisationen kann gesellschaftliches Leben nicht gestaltet werden. Erst die Organisation vermag die freigesetzten Kräfte des Kapitalismus in der sozialen Gesellschaft zu binden. Das wird nicht ohne Kampf geschehen. Keine Kämpfer mit heißem Herzen, hartem Charakter und klugem Kopf will die Gewerkschaftsjugend den Gewerkschaften stellen.

Seing Marquart, Berlin.

In der Jugend traut man sich zu, daß man den Menschen Fäuste bauen könnte, und wein's um und an kömmt, so hat man alle Hände voll zu tun, um ihren Mist bestelle bringen zu können.

O heiliges Recht, wann wird man dich doch für das, was du bist, für ein Siegel der Gottheit an unserer Stirn anerkennen und vor dir niederfallen und anbeten; wann wirst du uns doch, wie eine himmlische Beglückung, unter dem Kampfe des gegen uns verschworenen Interesses der ganzen Sinnlichkeit bedenken und durch deinen bloßen Anblick alle unsere Gegner versteinern; wann werden doch vor deiner bloßen Idee die Meere erbeben und niederfallen, und vor den Strahlen deiner Majestät dem Starren die Waffen entfallen?

Sichte (Über die französische Revolution).

Am 10. November war wieder Großkampftag. Die Kerle da drüben muipien betrickt sein. Seit 6 Uhr morgens krommelten sie aus allen Rohren. Am Munde eines Geschützes gruben wir uns ein, Bergweisung im Herzen. Wieder fliegt Hoffnung auf. Der Befehl kommt: Um 6 Uhr abends sollen wir abrüden, 20 Kilometer zurück.

Und es wurde wahr. Am 6 Uhr lehrten wir der Front den Rücken. Für immer. Ach, wie wurde es uns leicht uns Herz. Wir sangen im Marsch ohne Pause, drei und vier Stunden lang. Der dunklen Nacht, den schwarzen Wolkern schidten wir unsere Lieder. Morgens 3 Uhr macht wir Halt in der Stadt Mast.

11. November! Schicksalstag! Wir schlaen bis gegen 11 Uhr. Da kommt der Leutnant in den Stall. Alle sehen ihn erwartungsvoll an. Ab 12 Uhr Waffenstillstand! Wir kennen unsern Leutnant. Ich habe nie viel übrig gehabt für Offiziere. Meist waren es eingeschilberte Jagde oder Menschenjinder. Das konnte man unserm Leutnant kaum nachsagen. Er tat, was er mußte. Aber nicht mehr. Im Grunde war er des Krieges genau so überdrüssig wie wir.

Jetzt, wie er das sagte, da liebten wir ihn. „Ab 12 Uhr Waffenstillstand!“ Seine Stimme zittert. Wie gebannt heften sich seine Augen auf das Watt in seinen Händen. Er wagt nicht aufzuschauen. „Ab 12 Uhr Waffenstillstand.“ Kamerad, was ist das? Kannst du das lassen? Waffenstillstand! Da stehen die Waffen still. Das heißt wohl: Da wird nicht mehr geschossen? Das heißt wohl: da brauchen wir nicht mehr in Stellung? Nicht mehr an die Front, in dunkler Nacht, auf schlechten Wegen, durch Granattrichter, wenn die heißen Splitter pfeifen? Dann, Kamerad, ziehen wir ja in die Heimat. Ach, du liebe Zeit! In die Heimat! Heim zu den Lieben, zur Mutter, zum Vater, zum Brüdern. In die Heimat ziehen wir. Vielleicht

Arbeitsarbeit!

Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor.

Z a u s t.

Wir leben in einem kapitalistischen Zeitalter. Das äußert sich nicht nur in der Anhäufung von Kapital in einzelnen Händen, sondern auch, was von viel größerer Bedeutung ist, das Kapital vernichtet mit seinen materiell-egoistischen Triebfedern die guten Sitten und Triebe des Menschen. An die Stelle ehler Gemeinschaftsgesinnung und Hilfsbereitschaft tritt schamloser Wucher und strapellose Ausbeutung selbst der Ärmsten. An die Stelle einfachen und guten, wenn auch nicht immer inhaltsvollen Lebensgenusses tritt Luxus, flüchtige Befriedigung aller Gelüste, Dabigier auf der einen Seite, sinnlose Vergeudung auf der andern, die niedrigsten Instinkte des Menschen in höchster Blüte. Der Egoist triumphiert über den anständigen Charakter und „genießt“ das Leben, das heißt verschlingt und zertrampelt die edelsten Früchte aus dem Garten menschlicher Kultur.

Es liegt mir nichts ferner, als Sittlichkeitsapostel spielen zu wollen, aber die zwei Laskaffen, glaube ich, dürfen und müssen wir feststellen, daß in keinem Zeitalter das Kapital, das Geld eine solche Rolle gespielt hat, wie in dem unsrigen, und daß zu keiner Zeit eine Vertohung der öffentlichen Moral in solchem Umfange Platz gegriffen hat, wie heute. Leben wir in einem Niedergang, hat die Menschheit bereits den Höhepunkt der Kultur überschritten? Ist die menschliche Kultur nur ein Auf und Nieder, ein ewiges Werden und Vergehen, das niemals austritt zu jener Idealwelt, die wir geträumt? Hat denn das Streben für Ideale, hat die tausendfältige Arbeit aller Gelehrten, Künstler, Politiker letzten Endes einen Zweck? Sollen wir enden in einem allgemeinen Pessimismus (Niedergeschlagenheit), im Nihilismus, in der Erkenntnis, daß alles umsonst, ziel- und zwecklos ist? Das sind die bangen Fragen, die der ernste Mensch sich stellt.

Mögen rurd um uns herum die Menschen von der Verzweiflung, vom Unglauben an die höhere Bestimmung des Menschen gepackt sein, mögen sie gleichmütig drauflos leben, ihren einzigen Lebenszweck in der Befriedigung von Gegenwartsbedürfnissen sehen — wir, die Jugend und die mit der Jugend lebenden und empfindenden Menschen, wollen unser Ziel nicht verlieren. Wir wollen alle Zeichen der Zeit aufgreifen, die auf eine höhere Kultur hinweisen. Wir wollen alle guten Instinkte aufzucken, die noch in unserm Volkstörper lebendig sind. Wachsende Liebe zur Natur, ehliche Begeisterung für Kunst, unwüthlicher Drang nach Wissen neben dem gewaltigen Streben nach planmäßiger, profitloser Wirtschaft und damit nach gesünderer Verteilung der Erträge dieser Wirtschaft, nach wirtschaftlicher Besserstellung der, wie Nietzsche sagt, von „Geburt“ oder durch „Unglück“ schlecht Begabtemen“ — das sind die guten Geister, die wir zu Hilfe rufen wollen.

Nicht in der heißen Zone des Luxus, auch nicht in der kalten der Armut, sondern in den mittleren Regionen, wo Wärme und Kälte gleichmäßig verteilt sind, wird das Menschengeschöpf sich zur schönsten Blüte entfalten können.“ So ähnlich habe ich einmal irgendwo gelesen. „Armut ermüdet, Luxus verdirbt die gute Natur des Menschen.“

Durch die Erkenntnis der Wahrheit dieses Gedankens gewinnt die richtige Arbeit für Freiheit und Sicherung der wirtschaftlich Schwachen, wie sie von Tausenden wissenschaftlichen, politischen und gewerkschaftlichen Köpfen geleistet wird, einen hohen ethischen Gehalt. Durch ihn erfüllen auch wir die trodene Form unserer sozialen Bestrebungen mit neuem Geist. Sie führt uns hinaus in den großen Kampf um die Seele des Menschen — und damit auch um die Zukunft der Menschheit.

Doch wo beginnen? Wo eingreifen in das große Weltgetriebe? Wo ist unsere Arbeit am notwendigsten? Wo sind die Ursachen der Verhältnisse im Volk? Was ermöglicht die Charakterlosigkeit

unserer Zeit? Deshalb trotz der politischen Freiheit, trotz der Mündigkeitserklärung des Volkes durch die großen politischen Reformen der Nachkriegszeit — die unsichersten politischen Zustände?

Es gibt nur eine Antwort: Das Volk ist noch nicht mündig. Die neue Freiheit hat auch der Bestie im Menschen größeren Spielraum gelassen. Die Raubtierinstinkte waren auch früher da. Die Felle, die den Höhermenschen an die Erde zwangen, hatten gleichmäßig das Tier im Menschen gefangen gehalten. Das „Tier“ ist frei — wie steht es aber nun mit dem „Mensch“? Auch er ist da und hat bereits den Kampf mit dem zivilisierten Raubtier aufgenommen und wird Herr auch über diese Bestie werden, wie er sich einst die wirkliche Tierwelt untertan gemacht hat. Doch dazu braucht er Waffen und diese Waffen heißen Geist, Bildung, Volksebildung.

Das erfreuliche Zeichen unserer Zeit ist die immer weitere Kreise, insbesondere die Jugend ergreifende Erkenntnis, daß nichts notwendiger ist als Volksebildung — Hebung des Verständnisses für wahre Lebensart, Veredlung des einzelnen Menschen — Stärkung des Gesellschaftsempfindens und des Verantwortungsgedankens gegenüber dem Nächsten.

Auch wir wollen keine Gelegenheit veräumen, uns zu bilden, auch unser Wissen zu vermehren. Hinein in die Volkshochschulen, in die bildenden Vorträge, in die Darbietungen wahrer Kultur- und Kunstgenüsse! Greifen wir zu einem guten Buch, das sich mit dem Schicksal des Menschen beschäftigt, und stellen wir den Verfasser mit seinen Gedanken mitten hinein in die neue Welt! Eine Fülle von neuen Ideen wird aufstehen, und „wie alle Stoffe in gasigen, flüssigen oder festen Zustand überetzt werden können, findet eine ähnliche Wandlung mit den geistigen Elementen statt, die Idee, die sich im Zustand der Träumerei wie Gas verflüchtigt, durch das Wort wird sie flüssig und durch die Schrift wird sie fest.“ (Werta v. Suttner.)

Und wenn wir zunächst nicht die Kraft fühlen, unsere Gedanken, unser Wort in die breite Welt zu tragen, dann heraus damit in kleinem Kreise, in der Familie oder bei Freunden. Veranstalten wir Auspracheabende! Aber wir uns in eigenen Kreise im Gebrauch der geistigen Waffen, bis wir stark genug sind, um in dem öffentlichen Kampf für den „guten Menschen“ unsern Platz zu behaupten.

Wir leben in einer Zeit, wo man „um den Schmutz des Kopfes ängstlicher besorgt ist, als um dessen Wohl“ (ich schöpfe aus den Schriften des Römers Seneca), wo viele Menschen Gefahr laufen, als „Greise zu sterben, die mit nichts andern zeigen können, daß sie lange gelebt haben, als mit der Zahl der Jahre, als Menschen, von denen man nicht sagen kann, daß sie lange gelebt, sondern nur lange dagewesen sind.“ Soll uns als Menschen diese s Bos beschieden sein? Soll von uns einst die Geschichte schreiben: „Sie sind eine brave, fleißige Sorte Mensch gewesen, die durch außerordentliche Geschicklichkeit und großes technisches Können Wunderwerke erschaffen und damit den Fortschritt der Zivilisation außerordentlich gefördert hat, aber sie haben die Zeichen ihrer Zeit nicht verstanden, sie haben nicht vermocht, diese Fortschritte zum eigenen und der Menschheit Segen auszuwirken zu lassen. Sie haben verabsäumt, ihren Schöpfungen in der Kultur den richtigen Platz anzuweisen. Sie haben nicht vermocht, das Endziel aller technischen Arbeit zu erkennen, das Ziel, die geistigen Energien des Menschen zur Entfaltung zu bringen, indem sie die schwere körperliche Arbeit den Maschinen überweist und den Menschen freimacht für sein eigentliches Herrschaftsgebiet, für die geistige Arbeit?“

Sollen wir nicht weiter mit unseren technischen Wunderwerken neben der menschlichen Allgemenkultur herlaufen, sondern in sie hineinwachsen und mit ihr emporstreben, dann heran an die Bildungsarbeit! Johann Grötrrup.

hätte schon? Oder morgen? Um nie mehr an die Front zu müssen? Unvorstellbare Begriffe.

Am 13. November waren wir schon auf dem Rüdmarfch. Der Leutnant verließ einen Befehl vom Großen Hauptquartier: Die neue Regierung — man jagte nicht: die Volksebeauftragten — mahnt das Heer zur Ruhe und Ordnung. Unterzeichnet von Ebert, Scheidemann, Haase und Dittmann. Also mußte eine Revolution stattfinden haben. Das sagte uns niemand. Wir ahnten es nur und ich schloß es aus den Unterdrücken. Das Zusammengehen der beiden sozialistischen Parteien erfüllte mich mit Freude. Nur so konnte das Werk gelingen.

Ein Disziplinbefehl ordnet die Wahl von Soldatenräten an. Kommt! Durch irgend ein dummes Versehen wurde ich nicht ausgewählt. Aber was war das auch für eine Wahl? Jemand machte einen Vorschlag; man schrie auf Jodel. Sungs: gewählt! Arme Aussprache, keine Erklärung über Sinn und Zweck. Wir wagten ja nicht, daß die Disziplin nur der Zeit nachhakte, wußten nicht, daß bei vielen Regimentern die Soldatenräte ganz spontan aus der Mitte der Soldaten herausgewachsen waren, daß sie dort die Offiziere einlach zum Leise geist hatten. All das erfahren wir erst später, denn die vom Regiment kamen natürlich kein Interesse daran, uns aufzuklären.

Die klar Verstand der meisten Kameraden sagte ich: es habe ja keinen Zweck, hier im fremden Lande nach einem Nordstrich zu blühen. Zunächst mußte man nach Hause. Und das ganze am besten in Reich und Geld, nicht im Durscheinander, wie die Kameraden. Und die Offiziere bei uns fanden mit einem Male so trübliche Lüge, daß manchmal Soldat glaubte, der Heiland sei ihm erschienen. Kurz, wir laßen die „Winter“-Offiziere ungehorsam, begünstigte uns mit drei Soldatenräten, die nicht zu sagen hatten, und irrampten nachwärts.

Die Belgier hatten einen Freudenoller bekommen. Alle toten und lebenden Gegenstände prangten in wenigen Tagen in den Landesfarben Schwarz-gelb-rot. Kein Haus war unge schmückt. In jedem Fenster leuchte ein Bild ihres Königs. Jeder Wagen trug eine Fahne, selbst Pferde und Hunde ba-te man damit geschmückt. Ich nahm den Belgiern nicht übel und konnte ihre Freude nachfühlen. Solcher Hummel war mir bekannt aus Deutschland. Da liebt man so etwas auch.

Am 17. November las ich in einem „Examiner“ in Vorkmerbeefe eine Brühl-ler Zeitung: Le Kronprinz tue. Er sollte sich erschossen haben. Kaum glaublich. Woher dieser Mut? Ach, es war nur eine Zeitungsentee. Und immer wieder Rüdmarfch. Schöne flandrische Städte, laubere Dörfer, blankäugige Mädchen, düstere Gesichter der Ailen, Schwarz-gelb-rote Fahnen, wechselndes Geschick. Gutes Quartier — Proboden, gutes Essen — Hunger. Aber immer heimwärts. Das trieb uns. Wir sahen uns nicht um. In Herbst warfen wir unsere Munition in die Waas. Sätten wir das nicht vier Jahre früher tun sollten?

Die Soldatenräte bringen Neues. In Deutschland herrsche ein wenig Aufregung. Arbeiter- und Soldatenräte sei das Selbstgeheir. Da werde es welche mit monarchisch-reaktionären Zielen.

Schon möglich! Und dann sei Viebsnecht da. Er habe ganz radikal-kommunistische Ziele.

So, ja! Die Hauptgruppe sei aber die, die hinter der stellvertretenden Regierung Ebert-Scheidemann hüde. Diese Gruppe von Arbeiter- und

Neues für die neue Welt

P. H. Die Jugend will selbst schöpferisch sein. Ihr genügt nicht Altes, Abgelatschtes. Damit können natürlich nicht die unsterblichen Werke unserer alten, bahnbrechenden Meister gemeint sein, aber sie können nur als Historisches und Belehrendes gewertet werden. Zukunftswissendes muß in der Gegenwart wurzeln. Aus der Gegenwart mit ihren veränderten technischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bedingungen müssen wir den Stoff für Zukunftswerke schöpfen.

Darum brauchen wir immer Neues, das aus unserer Zeit heraus den Weg in die Zukunft weist. Der Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW 61, Welle-Alliance-Platz 8, bemüht sich, diesem Streben der Jugend gerecht zu werden. Jetzt kommt er mit einer Reihe beachtlicher neuer Werke für Aussprache, Sprechchor und Vortrag, die für Winterporträge in Kreisen der Jugendlichen sehr willkommen sein werden. Die Preise sind niedrig gehalten, um die Anschaffung für die Jugendgruppen zu ermöglichen. Die Bücher sind bei obengenanntem Verlag zu bestellen.

Um die Erde. Sprechchorwerk von Alfred Thieme. Preis 50 H. 16 Seiten. Aufführungsrecht bei Abnahme von 20 Stück.

Alfred Thieme, ein junger Hamburger, von dem öfter Kanargene Gedichte in Zeitungen und Zeitschriften erschienen sind, tritt mit einer größeren Sprechchorichtung vor die Öffentlichkeit. Um den handlungsmäßigen Inhalt zu erwähnen: Vor dem ewigen Gesicht der Erde und ihrer nie endenden Kraft spielt sich der Kampf, der geistige Dialog zwischen Jugend und Alter, vor allem zwischen Jugend und dem „Dunklen“ (Gungler, Not, Seuche, Haß, Reib, Armut) ab, die immer wieder ihren Schicksalspruch rufen:

„Wir sind immer gewesen, wir werden immer sein
und einer Menschheit Tränen sind unser bester Wein.“

Immerhin antwortet ihnen der Glaube der neu beginnenden Jugend: Eine neue Zeit wird kommen. Mit Blut schließt dieses Bekenntnis:

„Wir sind gekommen, uns hinzugeben
an das reine, heilige, göttliche Leben!
Wir pflügen mit neuen Scharen das Feld,
wir lieben die Erde, wir lieben die Welt!“

Menschheitswille! Dramatisches Spiel für großen Sprechchor von Herrn. Claudius. Preis 50 H. 22 Seiten, Aufführungsrecht bei Abnahme von 20 Stück.

Hermann Claudius, der Dichter des volkstümlichen Jugendliedes „Wann wir schreiten Seit' an Seit'“, überreicht der „neuen Jugend“ ein dramatisches Spiel für ihre Feste und Feiern. Eine einfache, sich Zug um Zug steigende Handlung verbindet sich mit bezeichnendem Dichtungswort; selten ist ein Wort so wie dieses auf die Bedingungen des modernen Bewegungssprechchores hin geschrieben worden.

Der Inhalt? Söldner murren, weil sie in Untätigkeit ersticken. Ihr Hauptmann warnt sie die Aufgabe, das Volk zu bewachen, leicht zu nehmen: „Des Volkes Ruh' ist oft nur Schein, auf einmal bricht der Sturm herein!“

Da bringen auch „die Alten“ schon den gefesselten Menschen im roten Gewand, dessen Name „Revolution“ ist, dessen Vater „Not“ und dessen Mutter „Opfertod“ heißen, und fordern das Blutgericht für den Verräter an Eigentum, Heiligtum, Vaterland. Als er nun von dem „heimlichen Heer“ spricht, das seines Rufes harret, fordert der Hauptmann ihn auf, diesen Ruf zu tun. Jetzt wallen in mächtigen Flügen „die Jungen“ heran, Hauptmann, Söldner und Alte sehen erschreckt ihre eigenen Kinder im „heimlichen Heer“, erkennen nach heftigem Enträuben, daß Gewalt nicht diese „Welle anderen Beginnens“ ver-

Soldatenräten fordere die Einberufung einer Nationalversammlung. Auch wir möchten diese Gruppe stützen.

Na schön!

Am 25. November waren wir den letzten Tag auf belgischem Boden. Heute abend noch würden wir die deutsche Grenze überschreiten. Dann erst war der Krieg für uns zu Ende.

Man hatte eine schwarz-weiß-rote Fahne zusammengestellt, was ich nicht verhindern konnte. Ich fühlte mehr, als ich erkannte, daß diese Militärvereinsmethoden durchaus nicht in das Neue, Gewaltige paßten, das sich in Deutschland durchgarte.

Dieser letzte Tag war schlimm. Es gosh in Strömen und wir kamen nicht von der Stelle. Stundenlang mußten wir frierend und durchnäßt hinter den Fahrzeugen siten. Bis uns die Geduld riß. Wir ließen die Karren stehen und trottelten am Strahenrand vorwärts. Stundenweit nichts als Fahrzeuge zur Rechten. Inzwischen war tiefe Nacht geworden. Wir sind an der Grenze. Zur Linken jetteichen grelle Leuchtugeln das Dunkel der Nacht. Das sind die holländischen Grenzposten, die ihr Gebiet beleuchten.

Weiter! Ein großer Berg. Die Strahe ist schlüpfrig. Die Fahrzeuge stoden. Nur einzeln würgen sie den Berg hinauf. Jetzt sind wir oben. Finstere Nacht. Schwarzer, schweigender Wald. Nun talab. Da! Lichter! Eine große Stadt! Aachen! Die Heim at! Bruder, wir sind in der Heimat! Nun ist wahr. Nun ist der Krieg aus. Da liegt die Heimat.

Um Mitternacht sind wir unten. Überall Flaggen und Blumenportien. Willkommen in der Heimat! Sehr gedankenlos, Nachener. Hinter uns kommen die Belgier. Die Kameraden hngen. Aus über-

drängen kann und verbrüden sich mit dem Menschheitswillen der Jugend.

Das Spiel von Claudius, dessen Sinnbildlehre voll dichterischer Kraft und darum an der Spitze blasser Darstellung sicher vorbeikommt, wird unsere Jugend begeistern.

„Lieder der Unruh.“ Gedichte von Hermann Claudius. Doppelband. Preis kart. 90 H., in Halbleinen 1,50 H., in Halbleder 3 H.

Der Urgroßvater des Dichters ist Matthias Claudius, jener „Wandsbeker Vöte“, dem wir das unvergängliche Abendlied „Der Mond ist aufgegangen...“ verdanken; ein frommer, stiller Gaudy waren seine Lieder, lyrische Seitenstücke zu den Zeichnungen des Meisters Ludwig Richter.

Keht in Hermann Claudius der Urgroßvater wieder? M'ines Dichtertum ist ihm berecht, auch die Gnade der Volkstümliche. er oberste doch sein Wanderlied „Wann wir schreiten...“ sieghast die ganze deutsche Jugend.

Indessen trennt ihn ein wesentlicher Zug völlig von dem Ahn: Hermann Claudius kann den Menschen der Großstadt- und Maschinenzeit, der Zeit der übernerbösen, fragenden Seelen, nicht verleugnen; mag ihm die tiefe Einsamkeit verklungener Zeiten auch Sehnsucht sein, er muß doch seine Strahe als Mensch und Dichter durch die Gegenwart nehmen und er will es auch.

Die „Lieder der Unruh“ sind während der Revolutionsmonate auf dem Krankenlager entstanden. Jedes Gedicht ist Erlebnisfrucht, keins nachempfunden. So entstand ein Gedichtbuch, welches in Deutschland niemand mehr angehen dürfte als die lebendige Jugend, die Jugend der Unruhe.

„Der Sozialismus als Kulturbewegung“ von Hendrik de Man. Preis kart. -1 H.

Hendrik de Mans glänzend geschriebene, leicht verständliche Schrift hat nur einen Fehler: sie hätte bereits zu Ende 1920 erscheinen müssen. In jener Zeit leidenschaftlicher Diskussion, als die arbeitende Jugend um eine neue Sinnggebung des Sozialismus von der Gesinnung her rang — in jener Zeit hätte die überlegene Klarheit des Verfassers der dumpf suchenden Jugend viele Um- und Irrwege ersparen können.

Was von jugendlichen Führern, aber auch von den feinsten Köpfen des gegenwärtigen Sozialismus in der Nachkriegszeit empfunden und bruchstückhaft gesagt wurde, ist von Hendrik de Man mit sicherer Hand zu einem einheitlichen Bild seines Geistes geprägt worden. Wenige Striche von ihm zeigen die kulturellen Merkmale der kapitalistischen Gesellschaft auf, die Triebe der Geldherrschast, des Egoismus, der Unwahrhaftigkeit auf jedem kulturellen Teilgebiet. Sozialistische Kulturgestalt kann, so lehrt er eindringlich, nur aus Gemeinheitsbeginnung entstehen. Grundfrage überhaupt ist: Interesse oder Gesinnung? Beide Motive wirken im Klassenkampf der Arbeiter; das Gesinnungsmotiv muß gestärkt werden, will die Arbeiterbewegung nicht der Gefahr der Überwältigung durch den bürgerlichen Kulturkreis in Form der Verpfiegerung und Stillnachschaffung unterliegen.

Hendrik de Man zeigt die Verpfetriben der von der Jugendbewegung hochgeführten Kulturbewegung des Sozialismus. Von ihrer Fähigkeit, die Menschen seelisch zum Sozialismus zu erwecken, hängt es ab, ob mit der Arbeiterbewegung eine neue Kulturgestalt heraufwächst. Wir glauben, daß auch heute noch genügend lebendige Arbeiterjugend und junggebliebene „Alte“ vorhanden sind, denen Hendrik de Mans Schrift aufrüttelndes Monifeste sein kann.

Fremde Fehler haben wir vor Augen, unsere liegen uns im Rücken.
Seneca (Vom Rom.)

quellendem Freudegesicht heraus. Nachts 1/2 Uhr gehe ich noch in eine Werkstatt, nachrichtenhungrig.

Ein Bier, Frau Birnin! Und wo ist die Zeitung? Ach, da hängt sie! Um! Nicht viel Gutes. Die bösen Arbeiter- und Soldatenräte, Hunger, überall Kratwalle. Ach was! Das ist bürgerliches Geschmiere. Im Innern bin ich fest überzeugt, daß es vorwärts geht, daß aus den Trümmern des Kaiserstaates die freie sozialistische Republik emporsteigt, wie... Nun, lassen wir den Phönix ruhen in seiner Asche. Es war ein freundlicher Irrtum.

In Jülich wurden wir Hals über Kopf verladen und im schwarzen Münster im Westfalenlande wie uns der Zug wieder aus. Mit unserer Pfadfinderjahne und Fedeln zogen wir in die Stadt. Ein abscheuliches Bild. Hier im schwarzen Zentrum war von Revolution nicht viel zu spüren. Wir waren in westfälischen Bauernhäusern einquartiert und schliefen bei Döshen und Röhren auf der Lemne. Wir trieben Völkerstudien im Gefangenenlager. Neue Bestimmungen kamen aus unserer Garnison. Der Soldatenrat dort piß ein ander Lied. Er mißtraute uns und hielt uns für noch kaiserfreundlich. Unnötige Beforgnis. Wir bekamen neue Bestimmungen, nach denen der Soldatenrat zu wählen war. Dabei erhielt ich vier Fünftel aller Stimmen in der Kompanie. Das war, weil ich auf die Fahne geschimpft hatte.

Am 14. Dezember rollt uns der Zug in die Heimat. Sildesheim, Braunschweig, Ragsburg. Zeitung: Unruhen in Dresden. Im Hauptbahnhof Lote und Verwundete. Weiter. Ich stehe am Fenster. Draußen fliegt die Nacht vorbei. Neben mir drei Kameraden, die Fahne in der Hand. Das Fenster rückt herunter. Ein Stoß! Die Fahne fliegt in die Nacht hinein. Sie sollte mir die Ankunft in der Heimat nicht verbittern.
M. Gilbert.

Gewerkschaftsausschuß für Berufsausbildung

Die gewerkschaftlichen Spitzenverbände (ADGB, IFA-Bund, Deutscher Gewerkschaftsbund und Gewerkschaftsring) haben unter obigem Namen eine gemeinsame Einrichtung geschaffen, die sich mit allen Fragen der Berufsausbildung beschäftigen soll. Hierunter sind besonders die Angelegenheiten der Wehrlingshaltung, Berufsberatung und Berufsschule zu verstehen.

Bisher hat jede der gewerkschaftlichen Spitzenorganisationen die Berufsausbildungsfragen nicht nur selbständig bearbeitet, sondern auch die Vertretung ihrer Ansichten gegenüber Behörden und Öffentlichkeit unabhängig voneinander vorgenommen. Jetzt soll der Versuch gemacht werden, wo es möglich ist, durch gemeinsames Auftreten der gewerkschaftlichen Auffassung mehr Nachdruck zu verleihen. Übertriebene Erwartungen können daran nicht geknüpft werden, denn grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten werden sich auch in diesem Ausschuß nicht beseitigen lassen.

Der seit Jahren sich in Vorbereitung befindende Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes, der jetzt endlich dem Reichsministerium zur Verabschiedung vorliegt, wird dem Ausschuß für die nächste Zeit ein weites Betätigungsfeld bieten. Weitere Arbeitsgebiete ergeben sich für den Ausschuß durch die Notwendigkeit, in gemeinsamen Besprechungen mit anderen Stellen zur Regelung praktischer Fragen der Berufsausbildung zu kommen, für die gesetzgeberische Maßnahmen nicht in Betracht kommen. Die Anschrift lautet: Gewerkschaftsausschuß für Berufsausbildung, Berlin S 14, Inselstraße 6 (B. Majakle).

(Jugendführer, Blatt des ADGB)

Die Seelenverfassung der Jugendlichen

Wer mit jungen Menschen zu tun hat, weiß aus seiner Erfahrung, daß es nicht immer einfach ist, ihr Gefühls- und Geistesleben und auch ihre Ausdrucksformen zu verstehen. Der Jugendliche unterscheidet sich eben nicht nur dadurch vom Erwachsenen, daß er ein Mensch mit geringeren Erfahrungen und eventuell auch mit geringeren Körper- und Geisteskräften ist; sein Wesen ist anders. Wer dem Jugendlichen aber Freund und Helfer sein will, und dazu möchte sich jeder Erwachsene berufen fühlen, muß das besondere Wesen der Jungen verstehen, um sie richtig beurteilen und gegebenenfalls auch beraten zu können. Zerrwürfnisse in manchen Familien und Meinungen zwischen alt und jung in Vereinen, Organisationen usw. sind häufig auf Mangel an gegenseitigem Verständnis zurückzuführen. Der Überlegene macht den ersten Schritt; zeigt der ältere Kollege, daß er für die Entwicklungsnot des Jugendlichen, auch wenn sie sich in wenig sympathischen Formen äußern, Sinn hat, so wird der heranwachsende eher geneigt sein, Rückschlüsse und Belehrungen zu folgen.

Um den Kollegen hierbei an die Hand zu gehen, kommt im Laufe des Monats November eine einflussreiche Schrift unter dem Titel: "Die Seelenverfassung der Jugendlichen" heraus. Dr. Ernst Jaage, ein Sohn des verstorbenen Reichstagsabgeordneten Hugo Jaage, hat seine in der ärztlichen Praxis gesammelten Erfahrungen, die in Vorträgen vor Jugendleitern und auch Jugendlichen schon bisher unserer Bewegung nutzbar gemacht wurden, nun darin einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Wie wollen schon jetzt auf die bei der Verlagsgesellschaft des ADGB erscheinende Broschüre hinweisen; für unsere Funktionäre wird sie wahrscheinlich etwa 75 ¢ kosten.

(Jugendführer)

Des Proletariats Anteil am Vaterland

In der Zeitung "Heimat und Reich" schildert jemand folgendes Erlebnis: "Als ich kürzlich meinen Garten veränderte, bei ich einige Jahre lang Blumenbeete, die nun überflüssig wurden, einem freien Menschen an, der mir dabei half. Dochand lernte er ab, da er kein ständiges Gärten besitze, nach Aussicht habe, je eines sein Eigen zu nennen. Aus einem Hochsprach erbat er sich für Miners Grab. In das Grab der Lieben und später das eigene Grab sind der einzige Anteil am deutschen Boden, auf den unser modernes Industrie-Proletariat unter den heutigen Verhältnissen rechnen kann. Wann wird eine großzügige Förderung der halbäuslichen Zichtung auch dem modernen Industrie-Proletariat wieder die Möglichkeit geben, wenigstens einen kleinen Anteil am deutschen Boden zu erlangen?"

Der ganze Anteil der Proletariat am Heimatboden ist die Grabstätte. Als können von den monarchistischen Eigentümern vorzuzubereiten wurde, das Vaterland werde von halbäuslichen Fremden bedroht, schuldete sie die Pläne. Die humanen Proleten verteidigten nicht als ihre Grabstätte. Der Größe der Dummheit entsprechend bei: Dem Proletariat für die geschriebenen Mitglieder, kühnliche Bejahung für schwere Iron und Erwartungsfähigkeit, zu allem noch Hohn und Verleumdung. Wenn werden die Proleten endlich achtsam werden und denen alles die Verteidigung des Vaterlandes überlassen, die es allein besitzen?

Schriftenschau

Der Jugendführer. Mitteilungen für die Leiter der Jugendabteilungen in der Gewerkschaften. Herausgegeben vom Vorstand des Internationalen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Erscheint monatlich zum Jahresabschluss. Preis je Heft 5 ¢. Verlagsgesellschaft des ADGB, Berlin S 14, Inselstraße 6. Nr. 11 ist erschienen und enthält wichtige

Abhandlungen über die Aufgaben der Jugend, über die Zersplitterung der Jugendarbeit usw. Der Jugendführer gehört in die Hand des jungen Führers.

Fehlguß- und Werkzeugenschädigung im Gießereigewerbe. Herausgegeben vom Vorstand des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes. Der Inhalt der Broschüre ist für Formner beachtenswert. Sie enthält eine Schilderung der leider noch bestehenden Verdienstkunsicherheit der Formner und der Gesundheitsgefahren dieses Berufes. Eine tabellarische Zusammenstellung macht die gegenwärtige bezirkliche und örtliche Regelung der Fehlguß- und Werkzeugenschädigung ersichtlich. Auch Auffassungen und gutachtliche Äußerungen von Juristen, Sozialpolitikern und Volkswirtschaftlern über die bisherige ungenügende Entschädigungsart sowie gerichtliche und Schlichtungsentscheidungen sind darin enthalten. Die Broschüre ist jedem Formner und Berufsangehörigen zu empfehlen. Preis 30 ¢. Zu beziehen nur durch die Verlagsgesellschaft des ADGB, Stuttgart, Rotestr. 16.

Die drei Kalender des ADGB für 1927 sind wieder erschienen. Jeder ist von den Ortsverwaltungen oder Funktionären des Verbandes für 1. M., von der Verlagsgesellschaft des ADGB für 1.50 M. zu beziehen. Einer der Kalender ist für die Metallarbeiter im allgemeinen, einer für die Klempner und einer für die Formner und Gießereiarbeiter. Ein Teil des Inhalts ist allen drei Kalendern gemeinsam, und zwar die jedem Arbeiter dienlichen Dinge, wie Geschichtsdaten, Versammlungsregeln, Winke für Redner, Angaben über die Erde, den Wehrer, die politischen Wahlen, das Arbeitsrecht usw. Neben dem allgemeinen Teil enthält jedoch jeder der drei Kalender noch Stoff, Hinweis und Winke für den betreffenden Beruf, so daß jeder der drei Berufe in seinem Kalender recht nützliche Ansätze in Berufssachen findet. Die Kalender sind in handlicher Form und ansprechender Farbe. Durch ihre Wohlfeilheit wie reichen Inhalt empfehlen sich diese Kalender jedem Arbeiter.

Tier und Liebe. Von Annie Francé-Harrar. Geschichten von Unterdächern und Bekannten. Herausgegeben vom "Bücherkreis", Berlin SW 61, 192 Seiten. Die bekannte Verfasserin, Gattin des Naturphilosophen Francé, hat mit diesem Buch, das der "Bücherkreis" als drittes Werk der Jahresreihe 1926 (8. Band) herausbringt, ein Werk geschaffen, in dem wissenschaftliche Gründlichkeit sich mit hinreichender, poetischer Darstellungsweise paart, um den Leser in die Geheimnisse der Naturwelt, in das bunte und reizvolle Leben der Tiere und Pflanzen einzuführen. Man glaube nicht, daß dies alles in trockener Gelehrtensprache vorgetragen wird, in einer Form, die gewisse naturwissenschaftliche Kenntnisse voraussetzt. Die Schrift liest sich wie ein dramatisch bewegter, fesselnder Roman, bloß daß hier außer dem ästhetischen Genuß noch die Freude hinzutritt, durch Einblick in die geheimnisvolle Welt der Natur zu einer höheren und besseren Weltanschauung zu gelangen. Mit diesem Werk hat der Bücherkreis die Reihe seiner Veröffentlichungen durch ein gutes Buch ergänzt. Die Ausstattung in Einband, Druck und Papier ist vorbildlich gut. Wie alle Bücherkreiswerke kann auch dieses Buch nur denjenigen erhalten, der Mitglied im Bücherkreis ist. Wegen Ausnahmefall und Ausnahme wende man sich an die Fachstellen (Vollbuchhandlungen) oder direkt an: Der Bücherkreis G. m. b. H., Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 6.

Die neuen Monatsberechnungen und die Anfertigung der Drehscheibe. Von Paul J. Gosh. Preis 60 ¢. Selbstverlag Gosh, Oleitisch, Jahresheft 2.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegraphendresse: Metallvorstand Stuttgart

Telephon-Nummern: S-A. 628 41, S-A. 628 42, S-A. 639 90

Mit Sonntag dem 21. Nov. ist der 18. Wochenbeitrag für die Zeit vom 21. bis 27. November 1926 fällig.

Zur Beachtung für die reisenden Mitglieder

Ein konstatiertes Recht auf Empfang von Losalgeheul besteht nicht. Die Auszahlung von Losalgeheul durch die Verwaltungstellen ist freiwillig und nur soweit möglich, als lokale Mittel vorhanden sind. In allen Verwaltungsstellen, wo im Adressenverzeichnis vermerkt ist: "Losalgeheul wird nicht bezahlt," ist das Auffuchen des Kassiers, weil zurecht, zu unterlassen.

Ausgeschlossen werden nach § 22 des Statuts:

Auf Antrag der Verwaltungstelle Gindenburg:

Der Metallarbeiter Anton Jupof, geb. am 23. August 1882 zu Plawonowitz, Mitgliedsbuch Nr. 5358715, wegen Nichtabrechnen mit Beitragsmarken;

der Arbeiter Walter Thomas, geb. am 18. Dezember 1901 zu Pürschlau, Mitgliedsbuch Nr. 5390475, wegen Nichtabrechnen mit Beitragsmarken.

Stuttgart, Rotestraße 16.

Der Verbandsvorstand.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Rotestraße 16